

Christine Magerski

# Imperiale Welten

Literatur und politische Theorie  
am Beispiel Habsburg

128 Seiten · broschiert · € 39,90  
ISBN 978-3-95832-151-9

© Velbrück Wissenschaft 2018

## I. Einleitung

### Zur Relevanz und theoretischen Rahmung literaturwissenschaftlicher Imperienforschung

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind das Ergebnis des Versuchs, das Zusammenspiel von literarischen und politischen Formen besser zu verstehen. Der Ausgangspunkt war die Mitarbeit an einem Projekt mit dem Titel »Postimperiale Narrative in den zentraleuropäischen Literaturen der Moderne«. Die Suche nach einem geeigneten Methoden- und Theoriedesign führte zu den Schriften des Politikwissenschaftlers Herfried Münkler und, darauf aufbauend, zu einer eingehenderen Erprobung der politischen Theorie am Gegenstand der postimperialen Narrative. Der Gegenstand selbst erwies sich dabei als äußerst theorieaffin, und zwar insofern, als nachgerade mit den Romanen des sogenannten habsburgischen Mythos eine spezifische Form von Narrativen vorliegt, deren Eigenart und besondere Eignung für eine Untersuchung des Zusammenhangs von literarischen und politischen Formen darin besteht, dass sie aus einer postimperialen Situation heraus die imperiale Welt zu begreifen versuchen und somit das Interesse der politischen Theorie teilen. Auch dem postimperialen Roman geht es um ein umfassendes, das Funktionieren ebenso wie das Scheitern einschließendes Verständnis der imperialen Politikformation. Dass dieses Interesse heute für sich Aktualität beanspruchen kann, liegt als Prämisse den nachfolgenden Ausführungen zugrunde. Der politischen Form des Imperiums kommt, wie Krishan Kumar

jüngst unterstrichen hat, gegenwärtig erhöhte Relevanz zu: »Empires, as large-scale and long-lasting multiethnic and ›multicultural‹ experiments, may have much to teach us in the current historical phase of globalization and increasingly heterogeneous societies.«.<sup>1</sup>

Dieser Position muss man sich nicht anschließen. Lässt man sich aber auf die Annahme ein, dass es sich bei den Imperien um lehrreiche Experimente sozio-politischer Gestaltung handelt, so begibt man sich auf einen Denkweg, auf dem sich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive geradezu zwangsläufig die Frage ergibt, wieviel mehr noch uns in der gegenwärtigen historischen Situation eine Literatur lehren muss, die das Funktionieren und den Zerfall der imperialen Welt beobachtet und narrativ verarbeitet hat. Wenn die Funktion der Politik in der Ermöglichung kollektiv bindender Entscheidungen liegt, und die der Literatur und Kunst in der Beobachtung von Welt, bestände dann nicht die besondere Leistung der Literatur der Politikwissenschaft gegenüber in der Beobachtung der Kontingenz beziehungsweise in der Erfassung des Projektiven jeder kollektiv bindenden Entscheidung? Zumindest in Form des postimperialen, in den Raum der Erkenntnistheorie ausgreifenden Romans ist Literatur auszuweisen als eine symbolische Form, welche die Macht und den aus ihr resultierenden Geltungsanspruch politischer Formen gleichzeitig zu markieren und zu relativieren vermag, indem sie die narrative Grundlage jedes Gemeinwesens geradezu diskursethisch zur Darstellung bringt.

Diesen Anspruch teilt die postimperiale Literatur mit der sich gegenwärtig etablierenden politikwissenschaftlichen Narratologie.<sup>2</sup> Letztere geht davon aus, dass politische Ideen und Theorien eine spezifische Problemwahrnehmung voraussetzen und Problemlösungen anbieten. Politisches Denken wird dabei ausdrücklich in der Logik eines »Problemfeldes« begriffen, das heißt nicht als Abfolge von Theorien und deren Dogmatisierungen, sondern als Bestandteil politischer Konflikte und Auseinandersetzungen, in denen endgültige Antworten unmöglich sind.<sup>3</sup> In diesem Sinne heißt es im Vorwort zu der von Herfried Münkler und Grit Straßenberger verfassten Einführung *Politische Theorie und Ideengeschichte*: »Politische Ideen und Theorien werden hier als mehr oder weniger ausgearbeitete Antworten auf die sozio-politischen Herausforderungen ihrer Zeit verstanden.«<sup>4</sup> Auch gehe man davon aus, dass Politische Theorie und Ideengeschichte nicht nur systematisch ineinandergreifen, sondern zudem einen engen Kontakt zu jenen Diskursen um die gesellschafts-politische Funktion von Theorie suchen, in denen »*prognostische bzw. therapeutische Fragen*« behandelt werden.<sup>5</sup> Der so skizzierte problemorientierte

- 1 K. Kumar, »Nation-states as empires, empires as nation-states: two principles, one practice?«, in: *Theoretical Sociology* 39 (2010), 119–143; hier: 119.
- 2 Zum Projekt der politikwissenschaftlichen Narratologie siehe: H. Münkler und G. Straßenberger, *Politische Theorie und Ideengeschichte*, München: Beck 2016, 188.
- 3 Ebd., 9f.
- 4 Ebd., 10.
- 5 Ebd., 17.

Zugang zeigt sich in allen Schriften Münklers und erweist sich für eine Fragestellung, welche auf die Korrelation literarischer und politiktheoretischer Darstellungen der imperialen Welt zielt, als äußerst produktiv.

Darüber hinaus vermag der Blick auf die postimperiale, sich in der Textwelt mit einer ihrerseits ins Narrative ausgreifenden politischen Theorie treffende Literatur eine ebenso verkürzte wie etablierte Vorstellung des Zusammenspiels von Literatur und Politik zu korrigieren, wie sie sich auch bei Münkler findet. Wenn es etwa in besagter Einführung heißt, dass bei der Konstruktion nationaler Identität und deren anschließender Durchsetzung als Kollektivvorstellung die Intellektuellen und unter ihnen wiederum vor allem die Dichter und Schriftsteller eine zentrale Rolle spielten, so bricht die postimperiale Literatur mit diesem Einverständnis in zweifacher Weise: Zum einen fokussiert sie mit dem Imperialen auf das Gegenmodell des Nationalen.<sup>6</sup> Zum anderen und darüber hinaus unternimmt sie dies posthum, das heißt nach dem Untergang des habsburgischen Großreiches. Von daher hat man es nicht mit der Konstruktion nationaler Identität, sondern vielmehr mit einer parallel laufenden Re- und Dekonstruktion der imperialen Identität zu tun; ein narratives Verfahren, das weniger der Aufrechterhaltung von Kollektivvorstellungen als vielmehr einem Verständnis des Herbeischreibens von politischen Identitäten zuarbeitet. Die nachgetragene Aufklärungsarbeit der Politikwissenschaft wird hier von einer das Problemfeld der Imperienforschung teilenden Literatur übernommen. Ein transdisziplinärer Zugang scheint somit sinnvoll, will die Imperienforschung nicht eine Form von Literatur außer Acht lassen, welche sich als ambivalentes, in der Verknüpfung von Legitimations- und Delegitimationserzählungen dem Imperialen adäquates Narrativ politischer Ordnung lesen lässt.<sup>7</sup>

Um sowohl die Relation von Literatur und politischer Theorie wie auch die Sonderstellung des postimperialen Romans innerhalb dieser Beziehung eingangs noch genauer zu fassen: Politische Theorie und Ideengeschichte, wie Münkler sie versteht, interessieren sich für die Entstehung und den Verfall politischer Ordnungssysteme im Verlaufe der Jahrhunderte sowie für den Aufstieg und Fall der großen Mächte in der Sicht von Historikern, Theologen, Juristen, Philosophen und Schriftstellern. Letzteren wird dabei eine besondere Rolle zugewiesen, da sich gerade bei ihnen »intensive Auseinandersetzungen mit den Antrieben und Absichten derer (finden), die im Verhältnis der Staaten zueinander die entscheidende Rolle spielen.«<sup>8</sup> Als

- 6 Zu Nation und Nationalismus siehe: Münkler/Straßenberger, *Politische Theorie und Ideengeschichte* (vgl. Anm.2), 78.
- 7 Zum Themenkomplex Intellektuelle und Nation siehe: B. Giesen, *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt am Main 1993, und ders., *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2*, Frankfurt am Main 1999, sowie Helmut Scheuer, *Dichter und ihre Nation*, Frankfurt am Main 1993.
- 8 Münkler/Straßenberger, *Politische Theorie und Ideengeschichte* (vgl. Anm.2), 370.

Beispiele genannt werden politische Dramen von Aischylos über Shakespeare und Schiller bis Brecht sowie Romane von Grimmshausen oder auch Tolstoi; allesamt Texte, in denen eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen den großen Mächten und jenen stattfindet, die deren Geschichte lenken. Das, was im vorliegenden Band als postimperialer Roman bezeichnet wird, geht in dieser Funktionszuschreibung der Literatur durch die Politikwissenschaft nicht auf. Vielmehr besteht seine Sonderrolle innerhalb der Zeugnisse all jener, die der Gruppe der Beobachter und Kommentatoren politischer Ordnungssysteme zugeschlagen werden, darin, dass er sich statt mit den Antrieben und Absichten der großen, die Politik steuernden Männer intensiv mit dem politischen Ordnungsproblem selbst und mithin einer genuin politiktheoretischen Fragestellung auseinandersetzt.

Im politischen Ordnungsproblem treffen sich postimperialer Roman und politische Theorie. Wenn, wie Münkler annimmt, neben dem Vertrag auch die Erzählung zu den zwei Modellen der Begründung und Rechtfertigung staatlich-politischer Ordnungen zu zählen ist, in denen das Verhältnis von Vernunft und Emotion zentral verhandelt wird, und wenn folglich narrativ-hermeneutische Ansätze, die auf die Verbindlichkeit politischer Identitätserzählungen abstellen und für die Rückbindung von politischer Theorie an Erfahrung plädieren, stärker berücksichtigt werden müssen, ja eine sich laut Münkler derzeit etablierende politikwissenschaftliche Narratologie die Unterscheidung zwischen kontraktualistischen und narrativen Ansätzen unterlaufen will, so kommt dem postimperialen Roman habsburgischer Prägung bei diesem Prozess der Etablierung ein zentraler Stellenwert zu. Dies umso mehr, als sich die postimperialen literarischen Narrationen eben nicht allein auf ihre sinnstiftende und identitätsbildende Funktion reduzieren lassen, sondern diese Funktion selbst narrativ thematisieren. Das Konzept des *homo narrans* unterläuft im Fall des habsburgischen Mythos nicht nur die tradierte *mythos-logos*-Unterscheidung, sondern transzendiert diese in den Raum der Erzähltheorie. Von daher versteht sich der vorliegende Band auch und nicht zuletzt als Beitrag der Literaturwissenschaft zu dem Versuch, eine sozio-politikwissenschaftlich fundierte Narrationsforschung einschließlich eines entsprechenden Methoden- und Theorieapparates zu etablieren.

Dass dabei kein Anspruch auf Vollständigkeit hinsichtlich der literaturwissenschaftlichen Anknüpfungsmöglichkeiten an das Unterfangen einer interdisziplinären Narrationsforschung erhoben wird, versteht sich von selbst. Die insgesamt fünf Kapitel wollen mögliche Themenfelder anreißen, nicht erschöpfend behandeln. Um den Rahmen abzustecken, stellen die ersten beiden Kapitel mit der Imperiumstheorie Münklers und dem postimperialen Roman die beiden unmittelbaren Nachlässe der imperialen Welt in den Archiven von Wissenschaft und Literatur ausführlich vor. Die Imperiumstheorie wird dabei als ein Standpunkt innerhalb des Theoriefeldes extrapoliert, von dem aus betrachtet die Donaumonarchie als ein besonderes, weil auffallend dauerhaftes europäisches Großreich erscheint. Wie detailliert gezeigt wird, erweist sich diese Dauerhaftigkeit als kultur- und literaturwissenschaftlich relevant, sobald man den imperiumstheoretischen Zugang mit

Münklers Überlegungen zu politischen Mythenbildungen sowie zum Narrativen ergänzt. Das zweite Kapitel setzt hier an und entwickelt am Beispiel von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* das Konzept des postimperialen Romans als eine auf das Verschwinden politischer Räume reagierende literarische Form. Während die imperiale Welt verschwindet, so gilt es kenntlich zu machen, taucht am Horizont der Erzählwelt die intensive Beschäftigung mit dem Verschwundenen auf und generiert ein Narrativ, in dem die Möglichkeiten und Grenzen der narrativen Legitimation des Imperialen ausgelotet werden.

Das dritte Kapitel verdichtet die Nahtstelle zwischen dem postimperialen Roman und seinem Entstehungskontext. Ein Stück weit aus dem Textuellen heraustretend, geht es mit der Herkunftsfrage der Rolle der Donaumonarchie nicht nur als Erfahrungsraum, sondern auch als Erwartungshorizont nach. Dazu werden die Romane von Joseph Roth und Robert Musil hinsichtlich der in ihnen entworfenen Bilder der Herkunft näher betrachtet und, unter Zuhilfenahme ausgewählter Elemente aus der von Pierre Bourdieu erarbeiteten Theorie des literarischen Feldes, auf strukturelle Ähnlichkeiten mit dem realen Herkunftsraum der Autoren hin untersucht. Die sich im Verlauf dieser Untersuchung innerhalb der imperialen Welt auftuende Kluft zwischen Zentrum und Peripherie ist der Gegenstand des vierten Kapitels. In ihm wird das Zentrum-Peripherie-Problem einschließlich der sich mit ihm verbindenden Frage der richtigen Gewichtung verhandelt, wie es sich in Roths Roman *Das falsche Gewicht* ebenso findet wie in Münklers umfassender Studie *Imperien*. In der Parallelektüre literarischer und wissenschaftlicher Texte wird ersichtlich, dass beide – Literatur und Wissenschaft – um die Frage möglicher Ordnungen kreisen und, indem sie dies tun, einerseits die Welt als Projektionsfläche ausweisen und andererseits in dieser Welt an die eminente Rolle der Politischen als gestaltgebender Entscheidungsmacht erinnern.

Die Emergenz des Ordnungsproblems ist dem ultimativen Ausdruck der politischen Macht geschuldet: dem Krieg und dem Untergang der europäischen Großreiche. Ihnen widmet sich das abschließende fünfte Kapitel, in dem, erneut unter Rückgriff auf Literatur und politische Theorie, gezeigt wird, wie sich beide aufgrund ihrer narrativen Verfasstheit an der Hypothese abarbeiten, dass der Untergang der imperialen Welt vermeidbar gewesen sei. Was Literatur und Teile der Wissenschaft verbindet, so wird hier anhand von Roths *Radetzky* und Münklers *Der Große Krieg* illustriert, ist der Zweifel an der »Erzählung der Zwangsläufigkeit des Krieges« (Münkler) und der Versuch, dieser eine andere Erzählung entgegenzusetzen. In ihr konvergieren Literatur und politische Theorie in geradezu lehrstückhafter Weise, bezieht das gegen vermeintliche Zwangsläufigkeiten sich aufrichtende (post)imperiale Narrativ seine Kraft doch aus der Kontingenz der Ereignisse, der sich daraus ableitenden Möglichkeit kontrafaktischer Geschichtsschreibung sowie, letztlich, aus den Lehren, die sich aus dem imperialen Experiment ziehen lassen.